

Folke

Die Tegetthoff  
Bewunderung  
der Welt

*Eine  
Verzauberung*

HAYMON

HAYMON **e**BOOK

**Titel**

Folke Tegetthoff

**Die Bewunderung der Welt**

*Eine Verzauberung*

## **Dank**

*Meine ganze Bewunderung gilt meinen Kindern  
Tessa, Sophie, Kira und Floris ...  
und Astrid, die dies alles möglich machte.*

## **Der Zauberer**

Es kam selten vor, dass sich Reisende in die einsame Landschaft verirrten. Taten sie es, wurden sie mit Argwohn betrachtet, denn es war für die Menschen des Tales unverständlich, was einer von Draußen daran finden könne, seine große Welt zu verlassen, durch das Taltor zu kommen und hier, ausgerechnet hier etwas zu suchen.

Diese Gedanken standen in den Gesichtern der Dorfleute, als der Reisende aus seinem Wagen stieg und deutlich Anstalten machte zu bleiben. Er hatte nämlich nicht, wie üblich, eine Landkarte in der Hand und fragte nach dem Ausgang aus dem unscheinbaren Tal, nein, er trug einen Koffer und fragte nach dem Hirtensim.

Allein die Verwendung des Vulgonamens zeigte den Dorfleuten, die sich um den Reisenden scharrten, dass er nicht zufällig hierhergekommen war, sondern dass er seinen Ausgangspunkt in der großen Welt (er sah danach aus) nur zu dem Zweck verlassen hatte, in dieses Dorf und dieses Tal und zu der unscheinbaren Person des Hirtensims zu gelangen. Statt einer Antwort bekam der Fremde eine Frage: „Was wollen sie von DEM?“

Das Dorf hatte sich des Reisenden bereits in den ersten Minuten seines Hierseins bemächtigt. Ihm deutlich zu spüren gegeben, dass es hier keine Einzelpersonen gab, sondern nur die Gemeinschaft, die darauf besteht, ja ein Recht darauf hat, über alle Vorgänge Bescheid zu wissen. Hier, so schwang es in dieser Gegenfrage mit, herrschten andere Gesetze als dort draußen, hinter dem Ausgang des

Tales. Dort, in der großen Welt, könne man vielleicht ungeschoren nach einem Herrn Maier fragen. Hier nicht.

In Gedanken hatten einige Männer der kleinen Gruppe (es waren auch zwei Frauen anwesend) schon ihre Hemdsärmel aufgekrempt, denn auf ihre Frage erwarteten sie eine schroffe, städtische Zurückweisung, und die würde man keinesfalls auf sich sitzen lassen, und notfalls den Koffer samt dazugehörigem Träger in seinen Wagen zurückprügeln.

Diese Haltung entsprang nicht etwa ungezügelter Brutalität, vielmehr entsprang sie einer selbst auferlegten Unsicherheit gegenüber der Fremde jenseits des Tales. Grund und Boden gaben dem Dorfbewohner seine Kraft. Das Unbekannte außerhalb würde ihm diese Stärke nehmen - deshalb blieb er hier und betrachtete den, der das Wagnis des umgekehrten Weges eingegangen war, als ungleich stärker. Ein solcher Mensch war mit Vorsicht zu behandeln, sein Hiersein zeigte Stärke, die ihm erlauben würde, jede Frage und jede Handlung abzuschmettern.

„Ich bin der neue Mieter des Hirtensimhauses, deshalb muss ich zu ihm!“, antwortete der Reisende lächelnd. Diese freundliche Antwort, die Selbstverständlichkeit, mit der er den Dorfbewohnern mitteilte, dass er gedenke, einer von ihnen zu werden, diese Antwort verkündete: Die Zeit eurer fassadigen Stärke ist vorüber, nun kommt mit mir ein anderer Maßstab in euer Dorf - und bestätigte das Misstrauen, das sie ihm von dem Augenblick an entgegengebracht hatten, als er so verdächtig fröhlich

ausgestiegen war und tief ein- und tief ausgeatmet hatte, als wolle er sie und ihr Land gänzlich aufsaugen und von ihnen Besitz ergreifen.

Doch so schnell gaben sich die Dorfleute nicht geschlagen: „Das Haus wollen sie mieten? Davon hat uns der Hirtensim aber gar nichts erzählt!“ Dabei sahen sie sich gegenseitig scheinheilig an, waren in diesen Sekunden wirklich zur Gemeinschaft gewachsen, die als erste gemeinsame Tat dem ungehörigen Hirtensim einen Strick drehte, weil der ihnen, dem Dorf, etwas verschwiegen hatte, was wohl alle anging.

Einer murmelte: „Das kann ich gar nicht glauben.“

Die anderen schüttelten den Kopf, als würde dies helfen, den Reisenden zur Umkehr zu bewegen.

Plötzlich platzte eine der Frauen heraus, die bisher zu jeder Frage und zu jeder Antwort immer nur genickt hatte: „Jesus und Maria, sind Sie vielleicht der berühmte, der, na, wie heißt er denn ...“, und hielt sich die Hände vor den Mund, entweder um einen Entzückungs- oder einen Entsetzensschrei zu unterdrücken.

Die Männer fuhren geschlossen herum, am liebsten wären sie über sie hergefallen, aber dann hätten sie die dringend benötigten Informationen über die näheren Umstände von dem Reisenden erfragen müssen und diesen weiteren Triumph wollten sie ihm nicht auch noch gönnen.

Nun waren sie eingekreist: der Hirtensim, der sich mit der Außenwelt gegen sie verschworen hatte, SIE, die offenbar mehr wusste, und ER, auch noch ER, der

Reisende, der immer noch so unverschämt glücklich dastand, in ihrem Dorf, wo Glück nur bei ausgeschaltetem Licht und Sonntag vormittags gezeigt werden durfte. Dieses Dorf arbeitete und kämpfte - Glück war ein Freizeitvergnügen. Das Land war ein zu sezierender Körper und nicht Lustobjekt, tief ein- und tief auszuatmen und in Besitz zu nehmen war nicht angebracht.

„Wer? Was?“, stießen grobe Stimmen ins Ohr der Frau. Sie hatte mit ihrem Wissen nicht nur die Männerrunde besiegt, sondern auch den Reisenden. Seine Anonymität war gelüftet, das Dorf wusste etwas über ihn - er wusste nichts, nicht einmal wo der Hirtensim wohnt.

„Sie sind doch der Doran oder Duron?“ Die ungenaue Kenntnis des Namens gab der Frau und mit ihr der ganzen Gruppe ein Gefühl der Überlegenheit.

So berühmt war er also doch nicht, sonst hätte man sich den Namen ja gemerkt. Peter Alexander, das merkt man sich, der ist berühmt. Der würde auch nicht hierherkommen - was sollte DER hier?

„Genau, ich bin Leon Dorin.“

Der Name hatte Bedeutung, dies war den Dörflern augenblicklich klar, als sie ihn hörten.

„Le...“ - die Blicke begannen unten bei den Schuhen, die blank geputzt waren - „...on“ - fuhren die feine Hose entlang, die, sollte er wirklich hierbleiben, sicher nicht lange mehr fein sein würde - „Do...“ - prüften das Hemd, das nach Geld aussah -, und beim „...rin“ waren sie endlich beim Gesicht angelangt, das noch immer strahlte. Sicher

noch mehr strahlte, weil er erkannt worden war. Die sollen ja eitel sein, die Prominenten, hört man ja immer wieder.

„Sie sind der Dorin???“ , wiederholte eine Männerstimme, die den Namen sicher noch nie im Leben gehört hatte, aber diese Frage wollte auch nicht fragen, im Gegenteil, sie sollte treffen: Einer, der so heißt und angeblich berühmt ist, kann nicht so berühmt sein, sonst würde er sich jetzt nicht den Fragen eines armseligen Dorfvolkes aussetzen. Und damit kam ihnen zu Bewusstsein, dass sie die Stärke, die sie auf ihrem Grund und Boden immer besessen hatten, beim Auftauchen des Wesens aus der großen Welt jenseits des Taltores fast zur Gänze eingebüßt hatten. Was würden sie als nächstes einbüßen müssen?

Der eingeschüchterte Männerhaufen geriet gleich darauf in den nächsten Hinterhalt, denn nun meldete sich auch noch die zweite Frau mit verklärtem Lachen: „Hab ich sie nicht vor ein paar Tagen erst im Fernsehen gesehen?“

Das war wohl der Gipfel! Das auch noch vor ihm einzugestehen, bedeutete den Verlust der letzten, winzigen Vorteile, die sie noch besessen hatten: Nun konnte er, der Reisende, der Fremde, dieser Dorin, das Dorf ohne weitere Gegenwehr einnehmen. Er schien im Fernsehen gewesen zu sein und nun war er hier, direkt aus dem Fernsehkasten gestiegen, zu ihnen, den Leuten des unscheinbaren, nichtssagenden Dorfes. Die Sache mit dem Hierbleiben war völlig in den Hintergrund gedrängt, ja bedeutungslos geworden, denn nun ging es für die Männer nur noch darum, einen günstigen Frieden, ein halbwegs heiles,

ehrenhaftes Davonkommen auszuhandeln. Irgendwie mussten sie ihre Kraft wiedergewinnen, durften sich ihre Niederlage nicht ansehen lassen. Dieser Dorin, der ihre Frauen behexte, während sie, die Bauern, im Ackerboden Furchen zogen, der mit seinen blankgeputzten Schuhen und seinem Koffer in ihre verlehnte, verbierte, versonnentäglichte Welt eingebrochen war, der mit einem Augenblick Fernsehen jene Bedeutung gewann, für die sie saufen, raufen, huren mussten, diesen Dorin mussten sie rasch für sich gewinnen. Mussten rasch ein „Ach, jetzt kann ich mich auch erinnern ...“ vor seine blankgeputzten Schuhe werfen, rasch ein breites Lächeln aufsetzen, um die Wunden zu verbergen, die er mit seiner großen Welt bereits in ihre kleine gerissen hatte, rasch kräftige Klopfer auf schwächliche Schultern setzen, um wenigstens noch die Muskelkraft ins längst verlorene Spiel zu bringen, und vor allem, um endlich Auskunft zu geben, wo der Hirtensim zu finden sei.

Noch während die mutmaßliche Berühmtheit mit dem Koffer in die angegebene Richtung unterwegs war, verbreitete sich die ungeheure Nachricht wie ein Lauffeuer im Dorf.

Alle Blicke richteten sich auf das Hirtensim'sche Anwesen, denn dort würde sich ja alles entscheiden. Blieb er, der Dorin, war das Dorf, nach Meinung der meisten seiner Bewohner, für alle Zeiten aus seiner Bedeutungslosigkeit gerissen, und man müsste rechtzeitig die notwendigen Schritte einleiten, um für diesen Fall

gewappnet zu sein. Womöglich würde in Kürze das Fernsehen hier auftauchen, da müssten die Spinnweben gekehrt, die Schürzen geflickt und das Mostfass gefüllt sein. Ja, in diesen wenigen Minuten heftigster Gedankenarbeit kam sogar der Vorschlag, diese Gelegenheit doch endlich dafür zu nutzen, dem Feuerwehrhaus den längst fälligen neuen Anstrich zu geben.

Es gab nur noch wenige, die nicht in diese optimistische Aufbruchsstimmung einstimmten. Zugleich aber waren sie nicht minder aufgebracht und nervös, denn – fuhr er wieder fort, müsste dies doch bedeuten, dass ihm in letzter Minute doch etwas missfallen habe: das Tal, die Landschaft, das Dorf, das Haus? Oder: „Womöglich wir???“ Und dies würde die endgültige und unwiderrufliche Versenkung des Dorfes ins Niemandsland bedeuten. Ein Wort von IHM in einer Zeitung oder, was nicht auszudenken war, in seiner Fernsehsendung: „Also ich kenne da ein Dorf, ich sage euch, das ist ein Drecknest!“ Dann könne man sich auf kein Feuerwehrfest in der Umgebung mehr wagen, ja, auch das eigene – einsamer Höhepunkt des dörflichen Lebens – vergessen: Keiner würde kommen.

Das Wort- und Gestengewirr wurde unterbrochen, als jemand „Pst“ rief und mit zitterndem Zeigefinger auf das Hirtensimhaus zeigte. Dort waren Mieter und Hausherr aus der Tür getreten, lachend und laut diskutierend. Sie marschierten den Weg hinüber zu dem Mietobjekt, ein

stattliches Haus, das der Hirtensim vor ein paar Monaten geerbt hatte.

„Dass uns der Simmerl nichts erzählt hat“, schürte eine Frau wieder das Gemeindenken des Dorfgeistes, und sofort fielen die anderen in diese neue Anklage ein, ohne jedoch die beiden Spaziergänger aus den Augen zu lassen. Dabei kam ans Tageslicht, dass der Hirtensim den Dorfleuten ja schon immer irgendwie eigenartig erschienen war. Ganz hatte er sich nie in die Gemeinschaft einfügen wollen und es war nur deshalb nie aufgefallen, weil sie alle gnädig darüber hinweggesehen hatten, und sie ja niemandem etwas Schlechtes nachsagen wollten. Abgesehen davon – die Dörfler schwenkten während des Gespräches immer wieder in eine andere Richtung, weil das Miethaus in ihr Blickfeld geriet – wäre dieses große stattliche Anwesen nichts für den Sim gewesen, aber dass er gleich einen Fremden hineinnehmen musste, wo er doch zuerst die Dorfleute hätte fragen können.

Aber nun sei es geschehen und so eine Berühmtheit ...  
„Was macht der Dorin eigentlich? Singt der net?“

Über die neue Aufregung um seinen Beruf (die Auswahl reichte vom Politiker bis zum Hochseilartisten) wäre dem versammelten Dorf fast entgangen, dass die beiden, Dorin und Sim, durch den Hinterausgang getreten waren und auf sie zumarschierten. „Der Koffer“, rief eine Frau und gleich fiel es allen wie Schuppen von den Augen: Leon Dorin trug den Koffer nicht mehr! Er hatte ihn im Haus gelassen und was das hieß, war jedem klar – er würde bleiben!

„Das ist mein neuer Mieter“, kam der Hirtensim freudestrahlend auf die für diese Tageszeit ungewöhnlich große Ansammlung von Dorfleuten zu. „Das ist der Herr Dorin Leon, der berühmte Zauberer, ihr kennt ihn ja sicher aus dem Fernsehen.“ Der Hirtensimmerl war während dieser Vorstellung um dreieinhalb Köpfe gewachsen, und jedes seiner Worte war die Genugtuung für allen Tratsch, den er seit Jahren erdulden musste. Den Versammelten schnitt jedes dieser Worte ins Herz – gerade ihm, dem Sim, hatten sie diesen Triumph nicht gegönnt. Nun hieß es abermals rasch zu handeln, um den Mitbewohner wieder dorthin zu schicken, wo er hingehörte: Das Dorf ignorierte ihn einfach, und dafür konzentrierten sie sich ganz auf den Neuen.

Nun, da alles klar war, der Koffer im Haus wie die Fahne auf erobertem Land stand, das Schicksal längst seinen Lauf angetreten hatte, tat jeder gut daran, schnell das Beste für sich herauszuholen und den Herrn aus der großen Welt, der wohl ein bisschen was davon in seinem Koffer mittrug, gebührend zu begrüßen und dafür zu sorgen, dass sich das Gesicht jedes einzelnen Dörfners bei ihm einprägte.

„Geh, Sim, glaubst du wirklich, wir haben deinen Mieter nicht gleich erkannt?“, versuchte der erste sein Glück und die anderen fielen mit einem feixenden Auflachen oder Kopfschütteln ein. Gern hätte der eine oder andere noch einen Satz extra eingeworfen, etwa über die Person, das Leben oder den Beruf des Mieters, aber da ihn keiner kannte, niemand etwas von ihm wusste, außer dass er mal

im Fernsehen zu sehen gewesen war, nickten die meisten nur und murmelten ehrfürchtig: „Ja, Fernsehen, das Fernsehen.“

Dieses peinliche Schweigen rief so manchem der Dorfleute ins Bewusstsein, wie weit man von den Dingen des Lebens, des großen Lebens, entfernt war.

Sie sahen ja nicht einmal richtig fern. Saßen davor, um nicht reden zu müssen, weil man einander nichts zu sagen hatte. Und im Gasthaus beschworen die Männer ihre Stärke und die Frauen ihre Kochkünste, um zu verbergen, wie groß die Sehnsucht nach draußen war. Das konnte so lange gutgehen, solange man nur mit denen zu reden brauchte, die ebenso begrenzt waren in den Worten, ebenso träge waren in den Taten und ebenso ängstlich darin waren, ihre Gefühle preiszugeben. Diese Zeiten waren nun vorüber. Der Zauberer hatte die Dorfbühne betreten, er schien nichts anderes zu sein als die gesammelten Hoffnungen der Dorfleute, die sie immerzu nach außen gesandt hatten. Er würde ihre Ausflüchte in seinem schwarzen Hut verschwinden lassen. Die Männer würde er zersägen und die Frauen in die Lüfte schweben lassen. Wieso war dieser Zauberer, aus dem Fernsehkasten heraus, ausgerechnet in ihr Dorf, in dieses unscheinbare, nichtssagende Dorf gestiegen?

Nach diesen aufregenden ersten Tagen beruhigte sich das Dorfleben wieder. Es war Sommer und die Bauern verbrachten den ganzen Tag auf ihren Feldern und in den

Gärten. Trotzdem ließ es sich keiner entgehen, den neuen Bewohner bei jeder Gelegenheit zu beobachten.

Morgens pflegte der Herr Dorin aus dem Haus zu treten, sich gegen Osten zu wenden und, allem Anschein nach, die Sonne zu begrüßen. Er hielt dabei beide Hände hinter dem Kopf, verbeugte sich und lachte. Ziemlich laut. Jeden Morgen. So etwas wäre einem Urdorfeinwohner niemals eingefallen. (Nun gab es ja Ur- und Neudörfler. Der Ankömmling brachte die einfachsten Definitionen durcheinander.) Für sie war das erste Licht des Morgens eine schrille Klingel, die zur Arbeit rief. Für den Genuss früher Sonnenspiele mit blinkenden Tautropfen an Spinnweben blieb keine Zeit. Oder wurde die Arbeit von ihnen als ständige Last mitgeschleppt, weil das Empfinden solch genussvoller Augenblicke als unpassend für den Bauernstand empfunden wurde? Jedenfalls, so dachten die Dorfleute, könne es sich keiner von ihnen leisten, am Vormittag spazierenzugehen, was der Neue ebenfalls täglich tat.

Überhaupt: Spazierengehen! Gehen um des Vergnügens willen. Zum Vergnügen säuft man, erzählt man unanständige Witze, oder küsst und mehr. Aber gehen. Wozu? Wenn die Leute des Dorfes an Sonn- und Feiertagen das obligatorische Sonntagshuhn gegessen, die Frauen den Abwasch getan und die Männer nichts mehr zu reden hatten, gingen sie auch. Aber niemals zum Vergnügen. Es war ein einfacher Vorgang: Man nannte den Spaziergang Flurbeschau. Begutachtete kritisch die Ackerfurche, wie es

um die Saat stand, linste unter ein Blatt des Obstbaumes, ob Schädlinge am Werk waren, schubste mit dem Fuß Erdklumpen zur Seite, um die Feuchtigkeit, scheinbar, zu prüfen. Bis endlich der vorgerückte Zeiger der Uhr an die Tierfütterung erinnerte - irgendein Grund ließ sich immer finden, den Heimweg anzutreten.

Wenn sie werktags auf ihren Traktoren über die Äcker oder sonstwohin dschunkten, warfen sie manchen Blick zum großen Haus hinüber und versuchten sich vorzustellen, was darin jetzt wohl für geheimnisvolle Dinge vor sich gingen. Beim Gedanken an eine schwebende Jungfrau grinsten sie still vor sich hin. Wenn er in ihrer Vorstellung gerade Gifte braute, wurden sie nachdenklich, ob es recht war, einen solchen Mann hier zu dulden.

Leon Dorin lebte nun schon einige Wochen im Dorf, und noch immer hatte keiner eine Ahnung, was er denn eigentlich wirklich trieb. Zauberer, was hieß das?! Zauberte er in einem Varieté? Dafür sah er zu gewissenhaft, zu brav aus. Außerdem, was hätte er dann im Fernsehen verloren gehabt? Zauberte er mit Hasen, oder bunten Tüchern? Ihre langen Blicke auf die Fenster des Hauses suchten nach Antworten, obwohl sie wussten, dass es sinnlos war, davon irgendetwas zu erwarten. Das Haus jedoch und seine Fenster hatten ihnen ein Stück der großen Welt in ihre kleine gezaubert. Sie begannen, Vorstellungen zu haben: Von den Geschehnissen hinter den Fenstern, sie ahnten etwas von wichtigen Telefonaten, von Briefen, die in fernen Städten aufgegeben worden waren

und einen Hauch ihrer weiten Reise durch das Tal wehen ließen. Menschen in New York, in Rio, in New Delhi würden den Namen des Dorfes lesen, sich wundern, fragen, wo das denn sei, vielleicht würden sie lachen. „Ha, sollen sie nur lachen“, dachten dann die braven Bauern, „dafür wohnt ER hier bei uns.“ SIE konnten ihn täglich sehen, die, die lachten, müssten sich damit begnügen, ihm zu schreiben, und wollten sie ihn bei sich haben, würden sie sicher viel Geld dafür zahlen müssen - Zauberer sollen teuer sein.

Eines Nachmittags bestieg er seinen Wagen, winkte freundlich wie immer und fuhr weg. Das erste Mal, seit er Neudörfler geworden war. „Jetzt fährt er in die Stadt“, dachten sich die Urdörfler, und es fiel ihnen schwer, sich einzugestehen, dass sie seine Rückkehr herbeisehnten. Sie hatten ihn also doch als einen der Ihren angenommen, ja mehr noch, denn an keinen der Ihren hatten sie jemals auch nur einen Gedanken verschwendet. Bei ihm war das anders: Sie dachten, und war es auch nur für Sekunden, an die Wege, die er gehen würde, an die Leute, mit denen er sprechen würde - es waren keine konkreten Bilder, nur Ahnungen. Und als er, vor Einbruch der Dunkelheit, zurückkam, folgten ihm die Augen des Dorfes, und innerlich atmete jeder auf.

An diesem Abend erschien, ohne jede Vorwarnung, ansatzlos, fast hinterlistig, Leon Dorin in allen Häusern des Dorfes: Er tauchte plötzlich am Bildschirm auf. Es war ein Interview, und er saß auf einem Sessel und sprach und lachte und war fröhlich. Das Dorf hörte kein einziges seiner

Worte, so sehr waren sie alle mit ihren Gedanken beschäftigt. Deshalb also war er in die Stadt gefahren. Vor etwa einer Stunde aber hatten sie ihn heimkommen gesehen, folglich musste das, was sie jetzt sahen, eine Aufzeichnung sein, obwohl alle am Bildschirm so taten, als passierte die Handlung in diesem Augenblick, in derselben Sekunde, in der die ahnungslose Welt vor dem Fernseher saß. Aber SIE wussten es, die Bewohner des unscheinbaren, nichtssagenden Dorfes, SIE waren eingeweiht. Während alle dort draußen, in der „großen Welt“ glaubten, er, Leon Dorin, sitze jetzt in einem Fernsehstudio, brauchten sie nur aus dem Fenster zu blicken, hinüber zum großen Haus, zu den hell erleuchteten dreizehn Fenstern, wo man ihn, der eben jetzt, in dieser Sekunde, vom Bildschirm sprach, hin und her wandern sah. Was für ein Gefühl, den Schein, Lug und Trug der großen Welt zu durchschauen! Das kleine Fenster in die weite Welt, diese lügende Mattscheibe war entlarvt. Die Wahrheit, das Leben, lag vor ihren Fenstern, die sie öffnen und nachsehen konnten, was Wirklichkeit bedeutete, dort wo sie tief durchatmen konnten, um die Welt einzufangen.

An diesem Abend gab es genügend Gesprächsstoff im Dorf. Und während ER hinter dreizehn hell erleuchteten Fenstern irgendetwas tat, was außerhalb der dörflichen Vorstellungskraft lag, ließen SIE ihn hochleben.

Manchmal kam es vor, dass der eine oder andere aus dem Dorf Leon Dorin bei dessen Spaziergängen über den Weg

lief. Die Frauen grüßten verlegen und gingen weiter, die Männer blieben stehen und zeigten Willen, ein Gespräch zu beginnen. Über die üblichen Allgemeinplätze, deren Antworten schon vorher feststanden, kam dann bald jeder auf die Fragen, die ihn ständig beschäftigten. Beliebte war: „Sagen Sie, was gefällt Ihnen eigentlich so bei uns, dass Sie hier wohnen und nicht dort, wo Sie hingehören?“

„Ich gehöre hierher“, antwortete darauf die Berühmtheit, „mein Weg führte mich hierher. Dort, wo Wege enden, sollte man bleiben. Zumindest eine Zeitlang.“

„Ja, ja, aber ...“ bedeutete: Dein Gequatsche verstehe ich nicht, antworte gefälligst so, dass ich weiß, worum es geht.

„Wissen Sie, ich finde das Land hier wunderschön. Diese sanften Hügel. Haben sie nicht etwas von einem menschlichen Körper an sich? Am liebsten würde ich das Land streicheln, verstehen Sie? Ich finde auch, jede Witterung verleiht eurem Land eine eigene Persönlichkeit. Das sind Wesen für mich (und dabei machte er mit der Hand eine Bewegung von ungefähr 270 Grad, so wie man sie bei Zauberern gelegentlich sieht), die leben, atmen, wie Sie und ich!“

„Hm“, gab der Dorfmensch seinen Kommentar dazu, „naja, wir sind Bauern, wir sehen das ein bisschen anders. Für uns ist das dort ein Acker und das dort ein Wald. Sonst nichts, für etwas anderes haben wir keine Zeit. Nichts für ungut, Herr Dorin, Grüß Gott.“ Lachte und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.